

Christina von Braun
Der Preis des Geldes. Vortrag ÜPFI. Berlin, November 2012

Wenn man vom Preis für Leistung spricht, so unterstellt dies, dass Geld ein neutraler Wertmesser, ein objektives Wertaufbewahrungsmittel oder ein von der Gesellschaft unbeeinflusstes Tauschmittel ist. Das sind in der Tat die Funktionen von Geld. Aber Geld selbst ist nicht neutral und war auch nie ein geschlechtsneutrales Instrument des Handels, sondern bestimmte von vorneherein über Werte und ökonomische Entwicklungen. Bevor ich auf die Bedeutung dieser Einsicht für heute eingehe, muss ich zunächst die Geschichte des Geldes skizzieren. Aus ihr ergeben sich viele der Schief lagen, die wir heute beobachten. Wenn ich im Folgenden von Geld rede, so meine ich damit nicht die vielen Vorformen von Geld, die es gegeben hat: Realien wie Salz, Getreide oder Vieh, die als Wertmaßstab oder Tauschmittel verwendet wurden. In Krisenzeiten tauchen sie auch heute oft auf: etwa nach dem Zweiten Weltkrieg, als Zigaretten zur Währung wurden.

Das Geld, von dem ich spreche, ist ein Schriftsystem. Schon in Mesopotamien symbolisierten Zählsteine die Köpfe einer Herde oder etwa Ernten. Sie ermöglichten eine Frühform der Buchführung, und tatsächlich gehen Schrifttheoretiker wie Denise Schmandt-Besserat heute davon aus, dass sich die Schrift zunächst aus der Notwendigkeit entwickelte, über die Tempel- oder Palastwirtschaft Buch zu führen.¹ Die Schrift erlaubte es, an die Stelle von Waren, Dienstleistungen, Schuld- oder Eigentumsverhältnissen Symbole zu setzen, die alsbald auch als Geld zirkulierten. Die Nähe von Geld und Schrift erklärt, warum sich auch später beide Systeme parallel zueinander entwickelten: Die ersten Münzen wurden geprägt 150 Jahre, nachdem in Griechenland das Alphabet eingeführt wurde; nach der Erfindung des Buchdrucks konnte das Papiergeld entstehen; und als die Menschen anfangen, sich emails zu schicken, begann auch das Geld als elektronischer Impuls zu zirkulieren. Man kann heute genau sehen, dass dort, wo die intensivste Kommunikation über das Internet stattfindet, auch die größten Geldmengen zirkulieren.

Da Geld im Laufe der Geschichte seine reine Zeichenhaftigkeit immer mehr offenbart hat, stellte sich auch immer nachdrücklicher die Frage nach seiner Deckung oder Beglaubigung. Das gilt insbesondere seit der endgültigen Ablösung vom Goldstandard, der letzten, wenn auch symbolischen, Anbindung an ‚Realitäten‘. Heute findet nur noch ein Bruchteil des zirkulierenden Kapitals in materiellen Werten oder der ‚Realwirtschaft‘ seine Entsprechung. Der moderne Finanzmarkt behauptet zwar, dass das Geld keiner Deckung bedarf. Aber vieles deutet doch daraufhin, dass gerade das nur noch als elektronischer Impuls zirkulierende Geld

nach einer Beglaubigung verlangt – und da zeigt es sich, dass der menschliche Körper diese Funktion zu erfüllen hat: Er ist zum neuen ‚Goldstandard‘ geworden. Damit meine ich nicht die Monetarisierung des Körpers, um die es im Versicherungswesen geht. Anhand von etwa 1.500 gerichtlichen Schmerzensgeldentscheidungen (es ging um den Verlust oder die Beschädigung von Körperteilen) haben drei österreichische WissenschaftlerInnen errechnet, dass sich der Wert des menschlichen Körpers in Deutschland und Österreich auf ca. 1,7 Mio Euro beläuft.² Ein Durchschnittswert, versteht sich: Frauen erhalten fast immer signifikant weniger Schmerzensgeld als Männer.³ Noch meine ich die *Körperteilversicherungen*: Bruce Springsteens Stimme ist mit 4 Millionen Euro versichert, Claudia Schiffers Gesicht mit 3,7 Mio, während für David Beckhams Beine 52,9 Millionen Euro angesetzt sind.⁴ Worauf ich hinaus möchte, ist etwas anderes: Es geht darum, dass der gewissermaßen – in Anlehnung an den Lender of last resort – die ‚letzte Deckung‘ des Geldes darstellt. Wie es dazu kommen konnte, zeigt erst ein Blick in die Geschichte des Geldes

Drei Formen der Gelddeckung

Grob gesagt entwickelten sich drei Formen der Gelddeckung. Die erste bezieht sich auf Realien wie Getreide oder Vieh. Das lateinische Wort für Geld, pecunia, kommt von pecus, Vieh – es ist in unserem Begriff des ‚Pekuniären‘ enthalten. Auch unser Wort ‚Kapital‘ (von lat. ‚caput‘, Kopf) bezeichnet ursprünglich die Köpfe einer Herde; die Jungen sind die ‚Zinsen‘ dieses ‚Vermögens‘. Aus diesem Wortursprung leitet sich wiederum der amerikanische Begriff ‚cattle‘ ab. Das hebräische Wort ‚shekel‘ kommt ursprünglich aus dem Akkadischen und heißt ‚wiegen‘. In all diesen Begriffen sind die materiellen Ursprünge der Gelddeckung enthalten. Allerdings waren die Realien, für die die Zeichen standen, oft vergänglich – Gerste zum Beispiel erhielt nur ein Jahr lang seinen Wert, bis zur nächsten Ernte. Sie waren deshalb als Deckung nur begrenzt tauglich. Das galt am wenigsten für den unvergänglichen Grund und Boden, der bis Anfang des 20. Jahrhunderts als „das Pfand höchster Sicherheit und damit höchster Liquiditätsprämie“ galt.⁵ Aber sogar das erwies sich als Täuschung. Grund und Boden lassen sich – etwa durch Bewässerung oder Entwässerung – vermehren. Ebenso können sie auch verschwinden, wie es derzeit durch die Erderwärmung und den Anstieg des Meeresspiegels geschieht. Oder das Land wird durch Menschen gemachte Katastrophen unbewohnbar – etwa in Tschernobyl und Fukushima. Über Jahrhunderte haben die Niederlande immer wieder erfahren müssen, dass ihr Grund und Boden, der zu einem Drittel unterhalb des Meeresspiegels liegt, keineswegs ein sicheres Pfand ist. Dies scheint einer der Gründe zu sein, warum ausgerechnet in den Niederlanden schon früh der Handel mit virtuellen Waren florierte, wie die Entstehung der ersten Börse in

Amsterdam oder die Tulpenspekulation von 1635 zeigen. Ging es bei dieser Spekulation zunächst um reale Tulpenzwiebeln, so wurden diese bald nur noch auf der Basis von Katalogbildern gehandelt: Zettel mit Eigentumsüberschreibungen wanderten von Hand zu Hand, und Händler verkauften Tulpen, „die sie gar nicht liefern konnten, und zwar an Käufer, die über kein Bargeld verfügten, sie zu bezahlen, geschweige denn die Absicht hatten, sie jemals einzupflanzen.“⁶

Doch der Hauptgrund, warum heute nicht einmal Grund und Boden eine geeignete Deckung fürs Geld bieten, hängt damit zusammen, dass sie im 18. Jahrhundert, parallel zum Aufkommen des Papiergeldes, zur Ware wurden. In ganz Europa hatte die Kommerzialisierung von Grund und Boden umwälzende Folgen, die der Anthropologe Karl Polanyi in seinem Buch *The Great Transformation* über die Geschichte der Industrialisierung beschrieben hat: Traditionell waren Grund und Boden, so schreibt er, immer verbunden mit „Verwandtschaft, Nachbarschaft, Handwerk und Glauben, mit Stamm und Tempel, Dorf, Gilde und Kirche.“ Dieses Stück Natur „herauszunehmen und einen Markt daraus zu machen, war das vielleicht absurdeste Unterfangen unserer Vorfahren.“⁷ Andererseits – das muss man auch sagen – führte die Kommerzialisierung von Grund und Boden aber auch zum Ende der Feudalgesellschaft mit ihren kaum zu durchbrechenden sozialen Schranken: Geld hatte schon in der Antike Menschen dazu verholfen, sich aus der Leibeigenschaft zu befreien, und die Entstehung des Papiergeldes ermöglichte auch im 18. Jahrhundert den Aufstieg neuer sozialer Klassen und die Entwicklung einer neuen – vom Gedanken des allgemeinen Wahlrechts geprägten – Gesellschaft. Die Auswirkungen zeigten sich besonders deutlich in der Entstehung der Vereinigten Staaten und der Französischen Revolution.

Die ersten Noten entstanden in Nordamerika und sollten dem Land die Unabhängigkeit vom englischen Mutterland bringen. Diese Noten waren durch Tabak gedeckt – auch in Staaten wie New Jersey, wo gar kein Tabak angepflanzt wurde. In Europa gab die französische Krone 1720 auf Anraten des Schotten John Law ein Papiergeld heraus, das angeblich durch Land in den französischen Kolonien Amerikas und reiche Bodenschätze gedeckt war. Als erste Zweifel an der Existenz dieser Bodenschätze aufkamen, brach die Währung innerhalb von wenigen Wochen in sich zusammen, große Vermögen lösten sich in Nichts auf. Die französische Staatskasse freilich war saniert. Das Experiment wurde wiederholt mit den Assignaten der Französischen Revolution. Als die Revolutionäre Kriegsmittel brauchten, um sich gegen Feinde der Revolution zur Wehr zu setzen, gaben sie Papiere aus, die gedeckt waren durch den Grund und Boden, der von der Kirche konfisziert worden war: immerhin ein Fünftel des gesamten Territoriums Frankreichs. Leider wurden aber mehr Papiere ausgegeben

als es Land gab; zudem schleusten nach England geflohene Aristokraten gefälschte Assignaten ins Land: Die Papiere verloren ihren Wert, und Frankreich musste schließlich den ‚Bodenstandard‘ verlassen. Da war eine neue soziale Schicht – das Bürgertum – aber schon fest im Sattel. Seine Revolution „war finanziert worden, und zwar mit Hilfe der Assignaten. Sie verdienen es mindestens ebenso wie die Guillotine, im Gedächtnis der Menschen fortzuleben.“⁸ John Galbraiths Vergleich von Assignaten und Guillotine kommt ein wenig überraschend. Aber tatsächlich erhielten die Assignaten ab 1790 Zwangskurs, und „Anfang 1793 wurde mit sechsjähriger, später mit zwanzigjähriger Haftstrafe bedroht, wer Papiergeld nicht so wie Gold und Silber in Zahlung nahm. Als das immer noch nichts half, verschärfte man die Strafe im September 1793 abermals: auf dieses ‚Delikt‘ stand nun Tod und Vermögenskonfiskation.“⁹ Schon die Frage danach, in welcher Währung ein Käufer bezahlen wollte, war strafbar. Kurz: Grund und Boden bieten keine geeignete Deckung fürs Geld. Denn eine Ware, die immer Preisschwankungen ausgesetzt ist, kann nicht das Geld decken, mit dem sie gekauft wird. Allerdings, so die amerikanischen Ökonomen Reinhart und Rogoff, sind Immobilienkrisen inzwischen zu den zuverlässigsten Indikatoren für kommende Finanzkrisen geworden.

Eine andere Art von Gelddeckung, Edelmetalle, hielt sich lange, wahrscheinlich weil sie selber symbolischer Art ist. Man kann Gold oder Silber wiegen oder auf ihren Feingehalt prüfen, aber ihr Wert ist und war immer schon fiktiv. In Babylon wurde er nach *sakralen* Gesichtspunkten festgelegt: Während der ganzen Antike und noch weit bis in Mittelalter und Neuzeit hinein betrug das Wechselverhältnis von Gold und Silber 1:13½. „Wir Modernen würden, um dies Verhältnis zu erklären, ohne Bedenken von Angebot und Nachfrage reden, damit aber völlig in die Irre gehen. Das Wertverhältnis stammt vielmehr (...) aus dem Verhältnis der Umlaufzeiten der betreffenden Gestirne zueinander.“ Gold war ein Symbol der Sonne, das Silber ein Symbol des Mondes, „nur aus diesem Grunde steht Gold: Silber wie 1:13½.“¹⁰ Das war möglich, weil die babylonischen Priester „die Funktionen des Astronomen, des Astrologen, der obersten Eichungsbehörde, des Finanzministeriums, des Banquiers, des Kaufmanns, des Notars usw. in sich vereinigten“.¹¹ Dass die astrologische Festlegung nicht hätte sein müssen, erkennt man daran, dass das Verhältnis von Gold und Silber in China und Japan pragmatisch, aber nicht minder willkürlich mit 1: 10 festgelegt wurde. Das babylonische Rechenverhältnis für die Edelmetalle hielt sich über Jahrhunderte, und interessanterweise entspricht es dem Verhältnis von Eigenkapital und Kreditvolumen, wie es beim Abkommen von Basel I festgelegt wurde, Basel II hat ein Wechselverhältnis von 1:40 bestimmt – das war der Beginn der Deregulierung. Seit der Finanzkrise von 2008/2009 ist

wieder von 8,75 Prozent Eigenkapital die Rede, was ziemlich genau dem Wechselverhältnis von Gold und Silber entspricht, das die babylonischen Priester vom Himmel geholt hatten. Eines von vielen Beispielen für die Langzeiterinnerung, die in der Geschichte des Geldes zu finden ist.

Gelddeckung durch die Autorität

Die zweite Form der Gelddeckung besteht in der Autorisierung. Einer Münze wird das Symbol einer Stadt, eines Herrschers oder einer Gottheit aufgeprägt, die das Geld beglaubigt. Unglücklicherweise haben die Herrscher diese Macht aber immer wieder dazu verwendet, ihre Gewinne daraus zu ziehen. Das begann schon in der Antike und zog sich durch die gesamte Geschichte. Allein im Jahr 1303 entwertete Frankreich den Silbergehalt seiner Münzen um mehr als 50 Prozent. „Gelegentlich überstieg das Staatseinkommen Frankreichs durch Währungsmanipulationen das aller anderen Einnahmequellen.“¹² Ähnlich erging es anderen europäischen Ländern. „Unter Ökonomen war Heinrich VIII von England für seine Beschneidung der Reichsmünzen mindestens ebenso bekannt wie für die Enthauptung seiner Königinnen.“¹³ In der Zeit der Herrschaft Heinrichs VIII und der seines Nachfolgers verlor das Englische Pfund 83 Prozent seines Silbergehaltes.¹⁴ Mit der Beglaubigung durch den Souverän ist es also auch nicht weit her – und mit diesem Problem setzten sich alle Geldtheorien der letzten 800 Jahre auseinander: von Nicolas von Oresme, der im 14. Jahrhundert das Geld den ‚Falschmünzerkönigen‘ entziehen wollte, bis zu Friedrich von Hayek, der 1977 in seinem Buch *Die Entnationalisierung des Geldes* für eine generelle Abschaffung nationaler Währungen plädierte: „Wenn man die Geschichte des Geldes studiert, kann man nicht umhin, sich darüber zu wundern, dass die Menschen den Regierungen so lange Zeit eine Macht anvertraut haben, die sie über 2000 Jahre hinweg in der Regel dazu gebraucht haben, sie auszunützen und zu betrügen.“¹⁵

Die sakrale Gelddeckung

Die dritte Form der Gelddeckung kommt aus dem sakralen Opferdienst im Tempel. Das deutsche Wort ‚Gelt‘ heißt eigentlich Götteropfer. ‚Gelten‘ heißt soviel wie zurückzahlen, zahlen, kosten, wert sein, vergelten, entschädigen, aber auch zerschneiden. Geld ist „die der Gottheit zu entrichtende Abgabe“.¹⁶ Vom Begriff des ‚Geldes‘ leitet sich die ‚Gilde‘ (oder Zunft) ab, die zunächst ‚Opfergemeinschaft‘ bedeutete.¹⁷ Die erste Münze Griechenlands hießen ‚obolós‘: Das bedeutet Bratenspieß und verwies auf das Instrument, mit dem die Mitglieder der Gemeinschaft am Opfermahl teilnahmen. Vom Wort ‚obolós‘ leitet sich unser ‚Obolus‘ in der Kirche ab. Diese kleinen Bratenspieße wurden zu einer Währung eigener Art:

Die Spieße hatten keinen materiellen, nur symbolischen Wert, der aus dem Tauschgeschäft mit den Göttern stammt: Man bringt der Gottheit ein Opfer dar, damit sie gnädig gestimmt ist. Von der Opferhandlung blieb schließlich nur das Werkzeug, der ‚obolós‘, übrig. So sollte dann auch die erste Münze Griechenlands heißen.

Das Opferwerkzeug symbolisierte und ersetzte das eigentlich Opfer, und als solches gehörte es der Gottheit. Diese sakralen Eigentumsverhältnisse verliehen der Währung ihre ‚Deckung‘; und sie erklären, warum das Fälschen von Münzen als Frevel galt und mit der Todesstrafe geahndet wurde. Dieses ‚Geld‘ verließ den Tempel und ging in den profanen Handel über, wo die Spieße durch Münzen ersetzt wurden, auf denen das Abbild von Opfertieren – Stierhörner – oder von Opferwerkzeugen geprägt wurde. Das reale Opfer wurde also durch ein Zeichen für das Opfer ersetzt – und dieser Bezug zur reinen Zeichenhaftigkeit wird von nun an immer mehr über die Entwicklung des Geldes bestimmen, das einen immer höheren Abstraktionsprozess durchlief: Nach den Münzen kamen Wechsel, Schecks, Aktien und Papiergeld, und heute ist Geld nur noch ein elektronischer Impuls.

Das der Gottheit dargebrachte Opfer sollte diese dazu bewegen, den Feldern und der Viehzucht ihren Segen zu verleihen – also Fruchtbarkeit über das Land zu bringen. Eben diese Vorstellung ging auch auf die Geldwirtschaft über. In den Tempeln von Fruchtbarkeitsgöttinnen wie Artemis oder Hera, wo die Opferrituale stattfanden, befanden sich später die ersten Münzstätten Griechenlands. Die ältesten bekannten Münzen wurden in Ephesos, dem Heiligtum der Diana oder Artemis, gefunden. Das Opfer wurde so zur Voraussetzung für die Fruchtbarkeit nicht nur der Felder, sondern auch des Geldes. Der Übergang dieser sakralen Fruchtbarkeitsrituale auf das Geld erklärt, warum das Vokabular der Finanzwirtschaft noch heute einerseits so theologisch klingt – mit seiner Nähe von Schuld und Schulden, Credo und Kredit –, andererseits in den Börsenberichten aber auch so viele biologistische Begriffe wie Zyklus, Blüte, Wachstum und Kreislauf verwendet werden. Wir befinden uns letztlich noch immer im Opfer- und Fruchtbarkeitsdiskurs der Antike. An diese Tradition schließt auch die Deutsche Bank an, wenn sie ihre Anlageberater als Gärtnerinnen darstellt, „die sich um die zarten Pflanzen in Ihren Depots kümmern“.

Je mehr die ersten beiden Formen von Gelddeckung – Realien und Autorität – ihre Glaubwürdigkeit einbüßten, desto wichtiger wurde die dritte, die theologisch begründete aus dem Opfer. Weil die theologische Beglaubigung des Geldes am nachhaltigsten erschien, sollten die Bankhäuser und Börsen Europas ihre Architektur den Tempeln Griechenlands nachbilden. Dieser sakrale Anschein erlaubte es der Bank of England als erstes Bankhaus

überhaupt auf jede Form von Konvertibilität ihrer Noten zu verzichten. Je abstrakter das Geld wurde, je prekärer seine Deckung, desto nachdrücklicher verlangte die Geldwirtschaft nach der theologischen Beglaubigung und das Vertrauen in Gott. Bekanntlich steht auf den Dollarnoten: ‚In God we trust‘.

Um zu begreifen, was dies mit den Geschlechtern zu tun hat, muss man sich die Funktion des Opfers genauer anschauen. Sie leitet sich ab von der Tradition der zeremoniellen Gabe, die das soziale Band traditioneller Gesellschaften knüpft. Die Gabe, für die ich eine Gegengabe zu entrichten habe, sichert den Zusammenhalt einer Gemeinschaft. Das größte Opfer, das eine Gemeinschaft zu bieten hatte, war der weibliche Körper, Garant des Fortbestehens der Gemeinschaft. Diese Gabe, die eine Gesellschaft (oder eine Familie) der anderen gibt, ist ein Pfand dafür, ihrerseits eine Frau zurückzuerhalten. Zugleich garantiert diese Gabe, dass ein soziales Band entsteht, das die Gefahr von Konflikten zwischen den Gemeinschaften ausschließt. Ähnlich beim Opfer, wo es darum geht, „*etwas von sich selbst* als Pfand abzutreten, etwas, was mit dem Körper oder den Gütern des Opfernden oder der Gruppe, die die Opfertgabe darbringt, assimiliert wird“.¹⁸ Der Opferritus greift das Prinzip von Gabe und Gegengabe auf – nun jedoch in vertikaler Form, im Tausch mit der Gottheit.

Das Opfer hat aber nur einen Wert, wenn es etwas von mir selbst. Anders lässt sich die Gottheit nicht in die Pflicht nehmen. Das heißt, wenn im Tempel ein Tier geopfert wurde, so war damit eigentlich der Mensch gemeint. Darauf verwiesen die Opferrituale selbst. „In Ägypten stellte das Siegel, mit welchem die Opfertiere bezeichnet wurden [d.h. zur Opferung freigegeben wurde, weil sie als rein galten] einen knieenden Mann dar, der mit auf den Rücken gebundenen Händen an einen Pfahl befestigt ist, und dem das Messer an der Kehle sitzt“.¹⁹ Der Stier ist also Stellvertreter des Menschen ist, und der Siegel stellt die Verbindung her zwischen dem Original- und dem Ersatzopfer.“¹⁹ Auch dieser Gedanke geht aufs Geld über: Erst aus der ursprünglichen Idee, dass das Geld nicht nur ein Substitut für das Tieropfer ist, sondern letztlich selbst auf einem symbolischen Menschenopfer beruht, begreift man, warum dem reinen Zeichen bis heute soviel Glauben geschenkt wird: Die letzte Instanz, die dem Geld seine Glaubwürdigkeit verleiht, ist das Menschenleben. Dass unser Glaube ans Geld bis heute auf dem Gedanken beruht, dass das Geld durch ein Opfer gedeckt werden muss, zeigen die modernen Geldzeichen: Die beiden Striche im Dollar (\$), dem englischen Pfund (£) und neuerdings auch dem Euro (€) sind Relikte der Stierhörner.²⁰ Eines von vielen Beispielen für die lange – oft unbewusste – Erinnerungskette, die wir im Geld finden. Interessanterweise wurden die beiden Striche auch von Yen und Yuan übernommen (¥), obgleich die chinesische und japanische Geldwirtschaft einen ganz anderen

Entwicklungshintergrund hat. Man kann daran erkennen, dass die in Griechenland entstandene Form der Gelddeckung auch auf andere Kulturen übergriffen hat.

Die geschlechtliche Codierung des Opfers

Dass das Geld zur seiner ‚Deckung‘ eines symbolischen Menschenopfers bedarf, zeigen besonders deutlich zwei Opferzusammenhänge, von denen sich der eine auf die weibliche, das andere auf die männliche Sexualität bezieht. Der ‚weibliche‘ Opferzusammenhang stammt aus den ersten Gesellschaften, die Landwirtschaft betrieben, Tiere gezüchtet und anders als die Jäger und Sammler in die Natur eingegriffen haben. Es waren überhaupt die ersten Gesellschaften, die Opferkulte kannten. Jäger und Sammler erfahren sich als Teil von Flora und Fauna; sie haben ein Anrecht, sich ebenso von deren Fruchtbarkeit zu ernähren wie jedes Tier und jede Pflanze – auch wenn sie dafür ein anderes Lebewesen töten mussten. Die Agrargesellschaften dagegen griffen in die Natur ein, sie machten sich der Schöpfung gegenüber schuldig (ein Prinzip, das wir bis in die moderne ökologische Ökonomie hinein verfolgen können). Um ihre Schuld gegenüber der Gottheit, Schöpfer der Natur, zu sühnen, brachten ihnen die Menschen die erste Ernte oder das erstgeborene Lamm der Herde dar. (Schon hier konstituierte sich der Zusammenhang von Schuld und Schulden.) Das drückte sich einerseits in frühem Messer- oder Spatengeld aus. Es zeigte sich andererseits aber auch am Muschelgeld, das für das Opfer stand. Wie bei der Gabe, war das höchste Opfer, das eine Gemeinschaft geben konnte, der weibliche Körper. Das ‚Opfer‘ wurde nicht in Form eines Tötungsakts erbracht, sondern durch die Domestizierung der weiblichen Sexualität: Wie die Fruchtbarkeit der Natur wurde sie dem Reglement der Gesellschaft unterworfen. Das konnte durch das Regelwerk geschehen, das der Frau in der Ehe die Mündigkeit absprach, oder etwa auch durch die abgebundenen Füße der Chinesinnen. Das Muschelgeld stand für diese Domestizierung. In einigen Regionen der Welt war es noch bis ins 20. Jahrhundert gebräuchlich.

Warum Muscheln? Weil Kaurimuscheln den weiblichen Genitalien auffallend ähnlich sehen. Bis heute verweisen viele ökonomische Begriffe in der chinesischen Sprache auf das Muschelgeld, und es taucht auch immer noch als Banksymbol auf. Dass der Ursprung dieses Opferkults bis heute weiterwirkt, haben drei US-Wissenschaftler kürzlich nachgewiesen: Sie zeigten, dass die Gesellschaften, in denen Frauen besonders wenig Eigenständigkeit zugestanden wird, identisch sind mit den Kulturräumen, in denen der Pflug zuerst zum Einsatz kam. Sie führen das auf die Kraft zurück, die für die Bewirtschaftung mit dem Pflug notwendig ist: Dadurch sei die Landwirtschaft zur ‚Männerarbeit‘ und den Frauen als

Herrschaftsbereich entzogen worden.²¹ Diese Erklärung übersieht jedoch die symbolische Bedeutung des Zusammenhangs von Pflug und Frauenrechten, die sich aus der Logik einer ‚Schuld‘ gegenüber der Schöpfung anbietet. Mit der Erfindung des Pfluges griff die Landwirtschaft tiefer in die Natur ein, als dies bei traditionellen Werkzeugen der Fall ist. Deshalb musste der ‚Preis‘, den der weibliche Körper dafür zu zahlen hatte, auch höher sein: in Form domestizierter Weiblichkeit. Auch dies ein Beispiel für die Langzeiterinnerung, die wir im Geld finden.

Das Opfer, das sich auf die männliche Sexualität bezieht, ist unserem Geld historisch schon viel näher. Auch hier geht es um eine durch das Opfer gesicherte Fruchtbarkeit. Das höchste Opfertier, der Stier, stand für Männlichkeit und wurde in Opferritualen Fruchtbarkeitsgöttinnen wie Artemis dargebracht. Man hat sich lange gefragt, was die Kugeln auf dem Brustpanzer der Artemis darstellen. Man hielt sie für Fruchtbarkeitssymbole: Brüste, Eier, Früchte o.ä. Es *sind* Fruchtbarkeitssymbole, aber nicht weibliche. Vielmehr handelt es sich um die Hoden der Stiere, die Artemis geopfert wurden. Es war Opferhandlung (der Mensch gibt vom Wertvollsten, was er besitzt) und Fruchtbarkeitsritual zugleich. Durch dieses Opfer sollte die jungfräulich gebärende Muttergottheit dazu gebracht werden, ihre Fruchtbarkeit zu entfalten. Bei diesem Opfer geht es also um die Domestizierung der männlichen Sexualität. Im Englischen war das ursprüngliche Wort für Kastration: ‚to geld‘. Es ist verwandt mit unserem Wort ‚Geld‘ ebenso wie mit der Gilde als Opfergemeinschaft. Erst vor diesem Hintergrund versteht man, warum die männliche Askese immer wieder als Voraussetzung dafür beschrieben wird, dass das Geld ‚fruchtbar‘ werden kann.

Der Vorgang, um den es hier geht, spiegelt sich in der Geschichte des Alphabets wider – ein weiteres Indiz für die Nähe von Schrift und Geld. Alle Zeichen des Alphabets sind ursprünglich Hieroglyphen, sakrale Symbole. Das Wort ‚Alpha‘ – der erste und wichtigste Buchstabe unseres Alphabets – leitet sich ab vom semitischen *eleph* (Stier, Ochse). Der Buchstabe A oder ‚Alpha‘ stand einerseits für den Stier, der männliche Fruchtbarkeit inkarniert, andererseits aber auch für das Haupt bzw. die Krone (oft dargestellt als Hörner), also für geistige Kräfte, sowie für alle Bedeutungen, die mit dem Begriff ‚vorwärts‘- oder ‚aufwärts‘-strebend zusammenhängen. Die Gestalt des Alpha durchlief viele Phasen, die von einem klar erkennbaren Stierkopf ausgingen, bei dem die Schrägstriche nach oben auseinander liefen und die Hörner des Stieres darstellten. Im Laufe seiner Geschichte (die sich über zweitausend Jahre hinzog) stellte sich das Zeichen quer, dabei u. a. die Bedeutung des Pfluges assimilierend, um schließlich auf dem Kopf stehend durch einen Querstrich ergänzt zu werden. Der Querstrich verweist auf das Joch und damit auf den kastrierten Stier, den

Ochsen. Erst als solcher konnte das männliche Rind für die Landwirtschaft eingesetzt werden. „Auf den frühen ägyptischen Darstellungen sind Kühe, nicht Ochsen vor dem Pflug zu sehen. Die Bezähmung des Ochsen ist die große Errungenschaft der sich entwickelnden Agrarzivilisation und stellt, wie die Erfindung des Alphabets, einen Meilenstein im Fortschritt des Menschen dar. Die beiden Ereignisse scheinen sich zeitgleich vollzogen zu haben: wahrscheinlich Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrtausends.“²² Zugleich nahm das Zeichen aber auch menschenähnliche Gestalt an: Zuletzt wiesen die beiden Striche des A, die ursprünglich die Stierhörner markierten, nach unten und markierten die Beine des Menschen. Kallir: „Erst als der Buchstabe beginnt, Mensch (bzw. Mann) zu symbolisieren, erscheint er von vorne und stehend.“ Dieser Vorgang „fällt zusammen mit dem Übergang von einem theriomorphischen zu einem anthropomorphischen Weltkonzept (...). Der Übergang vom aleph, dem Stier, zum alpha, Abbild des Menschenwesens, typisiert dieses Ereignis.“²³ Das Alpha symbolisiert nun den über die Natur herrschenden Menschen, bzw. Mann.

Was sich hier abspielt, ist noch immer im Stierkampf erhalten. Die Stierkämpfe fanden und finden bis heute zumeist im Zeichen der christlichen Muttergottes statt, die die Erbschaft der jungfräulich gebärenden Gottheiten der Antike angetreten hat. Beim Kampf betritt der Stier die Arena als Repräsentationsfigur von männlicher physischer Potenz; dagegen nimmt sich der Torero geradezu fragil aus, was noch durch seine feminine Kleidung betont wird. Er symbolisiert geistige Potenz, die sexuelle Potenz besiegen muss. Nichts anderes besagt das Bild des Stiers an der Börse: Erst wenn männliche sexuelle Potenz domestiziert und durch ‚geistige Potenz‘ ersetzt ist, kann sich das Geld vermehren.

Diese Vorstellung findet man schon auf antiken Vasenmalereien, auf denen der Geldsack die Form eines Hodensacks annimmt. Hier repräsentiert ein Geldbeutel, der die Gestalt eines Hodensacks hat, die Macht, die der männliche freie Bürger über die Ehefrau, die Hetäre oder den Schüler ausübt. Mit anderen Worten: Schon in Griechenland wird das Geld zum männlichen Samen geworden, und es befindet sich in einem ‚Beutel‘, der ein neues Konzept männlicher Zeugungskraft impliziert. Die im Geldbeutel erfassten Münzen symbolisierten sowohl sexuelle Leistungsfähigkeit (die Hetäre), als auch Fortpflanzungsfähigkeit (die Ehefrau); und sie indizierten die Fähigkeit, ‚geistige Söhne‘ zu zeugen. Das in Griechenland erfundene Geld wird auch das erste sein, auf das es Zinsen, also ‚Sprösslinge‘ gibt.

Erst vor dem Hintergrund dieser Verwandlung von männlicher sexueller Potenz in geistige Potenz versteht man, warum in den höheren Banketagen fast vatikanische Verhältnisse herrschen: Während sich die Wissenschaft und sogar ein Teil der Religionsgemeinschaften

mittlerweile für Frauen in geistigen und geistlichen Ämtern geöffnet haben, ist der Frauenanteil in den Vorständen der 100 größten Banken und 58 größten Versicherungsunternehmen Deutschlands mit 1,9 beziehungsweise 2,4 Prozent verschwindend gering (und dies, obwohl die meisten Beschäftigten im Finanzsektor Frauen sind).²⁴ Die Bedeutung des männlichen Askese-Ideals für die Geschichte des Geldes bildet übrigens keinen Widerspruch zu den ‚Lustreisen‘ mancher Versicherungen, zur Käuflichkeit von Betriebsräten oder der sexuellen Unersättlichkeit eines IWF-Chefs: In jedem dieser Fälle geht es um bezahlte Sexualität. Es ist also letztlich das Geld, das Sex hat.

Christliche Religion und Geld

Nun stellen sich abschließend zwei Fragen. Erstens: wie konnte sich diese Symbolik so lange halten? Zweitens: Wie zeigen sich heute die Auswirkungen der Geldgeschichte auf Ökonomie und Arbeitswelt? Es ist der christlichen Religion zu verdanken, dass das Geld den Rückbezug zum sakralen Ursprung solange bewahrt hat. Sowohl die Opfer- als auch die Inkarnationslehren machten das Christentum zum idealen kulturellen Nährboden für die weitere Entwicklung der Geldwirtschaft.²⁵ Schon ab Konstantin dem Großen diente der als männliches Opfer codierte Leidensweg Christi der Beglaubigung von Münzen. Das Kreuz wurde Münzen aufgeprägt. Im Symbol des Kreuzes bilden, wie beim Geld, Opfer und Fruchtbarkeit eine Einheit. Das so genannte ‚Kreuzesparadox‘ besagt, dass das Kreuz Opfer *und* Auferstehung, Tod *und* Leben symbolisiert. Erst als das Kreuz diese doppelte Bedeutung angenommen hatte, wurde es von den Christen als Symbol des Glaubens akzeptiert.

Die Symbolik des Kreuzes entspricht den beiden Seiten des Geldes: Opfer auf der einen, Leben und Vermehrung auf der anderen Seite. Als sich im 13. Jahrhundert zum ersten Mal seit der Antike die Geldwirtschaft wieder durchsetzte, Handel und städtisches Leben eine neue Blüte erfuhren, nahm die Hostie die Form der Münze an. Und wie bei der Transsubstantiationslehre, bei der sich Hostie und Wein in Fleisch und Blut verwandeln, gewann auch das Geld im Prozess seiner Verwandlung in ein reines Zeichen Macht über das Leben der Menschen. Auch historisch entwickelte sich eine enge Beziehung von Geld und christlichem Glauben. Das zeigt vor allem der Reliquienhandel, der schon im Frühchristentum zu einem der wichtigsten Märkte wurde; es wurde offenbar in den ‚Messen‘, die den Gottesdienst mit dem Handel verbanden, und es zeigte sich an der Erfindung des Fegefeuers, das eine neue Form von Umgang mit der Schuld ermöglichte: Nach entsprechender Sühne konnte der Sünder doch noch ins Paradies gelangen. Das Fegefeuer brachte wiederum den Ablasshandel hervor: Die Zeit, die der einzelne im Fegefeuer zu verbringen hatte, um seine

Schuld abzutragen, ließ sich durch Spenden an die Kirche verkürzen. Kein Wunder, dass das Fegefeuer ab dem 14. Jahrhundert „die Testamente beinahe invasionsartig“ durchdrang.²⁶ Der Ablasshandel trug wiederum zur Entstehung der Reformation bei und hatte den von Max Weber beschriebenen ‚Geist des Kapitalismus aus der protestantischen Ethik‘ zur Folge. Kurz, nicht durch Zufall entwickelte sich die moderne Geldwirtschaft wie auch der Kapitalismus im christlichen Kulturraum.

Moderne Logik

Die Aktualität dieses Paradigmas zeigt sich an vielen Beispielen beantworten. Einige habe ich schon angedeutet. Man kann die Opferlogik des Geldes am Beispiel von den sechs Millionen Menschen festmachen, die bei der letzten Finanzkrise alleine in den USA Arbeit und Behausung verloren haben: Sie mussten dran glauben, damit wir alle wieder ans Geld glauben können. Oder an der Tatsache, dass die US-Armee 2009 zum ersten Mal seit 35 Jahren ihr Rekrutierungssoll erfüllen konnte, obwohl es ganz klar ist, dass diese Soldaten in Kriegsgebiete geschickt werden.²⁷ Man kann sie auch an den erhöhten Preisen für Grundnahrungsmittel zeigen, die durch die Spekulation entstehen und heute dazu führen, dass viermal soviel Geld in Mais investiert wird wie es überhaupt Mais gibt. Dadurch ist dieses Grundnahrungsmittel für viele Menschen unerschwinglich geworden. Ein weiteres Beispiel sind Fonds, die Wall Street 2009 – ein Jahr nach der Lehman-Pleite – entwickelte. Sie basieren auf Lebensversicherungen, die, (wie die Immobilienfonds, die dem Crash von 2008 vorausgingen) in ‚Pakete‘ zusammengefasst sind. In diesen Fonds lagern die Lebensversicherungen von älteren Menschen und Kranken mit geringer Lebenserwartung. Einen Markt für den Weiterverkauf von Lebensversicherungen gab es schon vorher. Goldman Sachs hat einen handelbaren Index geschaffen, in dem, „Investoren darauf setzen können, ob Menschen länger als erwartet leben oder früher als geplant sterben.“²⁸ In den neuen Fonds soll der Investor durch Diversifikation vor der Gefahr geschützt werden, die beim Kauf einzelner Lebensversicherungen entstehen. „Das ist kein hypothetisches Risiko. Genau das passierte in den 1980ern, als neue Behandlungen plötzlich das Leben von HIV Patienten verlängerten. Investoren, die ihre Policen in der Erwartung gekauft hatten, dass die meisten Opfer innerhalb von zwei Jahren sterben würden, verloren am Ende Geld.“²⁹ So die New York Times, die auf der ersten Seite über diese neuen Anlagen berichtete. Wall Street wolle mit den neuen Fonds das Modell der ‚subprime mortgage securities‘ wiederholen. Es beruht auf dem Gedanken, dass der Immobilienmarkt nur in einem Gebiet, nie aber landesweit zusammenbrechen könne. Dementsprechend besteht „der ideale ‚bond‘ (oder Fonds) aus Lebensversicherungen mit einem breiten Spektrum von Krankheiten – Leukämie,

Lungenkrebs, Brustkrebs, Diabetes, Alzheimer. Denn wenn zu viele Menschen mit Leukämie im Portfolio sind und eine Kur gefunden wird, würde der Bond abstürzen.”³⁰ Im Industriekapitalismus – und das hat Marx gezeigt – trug die *Arbeitskraft* von Menschen zur *Akkumulation* des Kapitals bei. Im Finanzkapitalismus, wo es vornehmlich um die *Beglaubigung* des Geldes geht, werden Menschen *ausgesondert*, damit sie durch ihren sozialen oder realen Tod das Geld beglaubigen. Das ist eine ganz andere Funktionalisierung von Armut.

Auch die Inkarnationslogik des Geldes findet im menschlichen Körper ihren Niederschlag. Das zeigt u.a. die käufliche Sexualität, deren Geschichte immer in enger Parallele zur Geschichte des Geldes verlief. Die Prostitution entstand mit der Geldwirtschaft und breitete sich immer dann aus, wenn auch das Geld eine wichtige Rolle in der Ökonomie spielte. Laut Sabine Dusch erreichte die Prostitution im Jahr 2001 weltweit einen Umsatz von 60 Milliarden Euro im Jahr.³¹ Die Sexindustrien, so der frankokanadische Soziologe Richard Poulin in seinem Buch *La Mondialisation des industries du sexe*, „werden heute als der ‚Sektor‘ mit der höchsten Expansionsrate eingeschätzt“.³² Kann man an der Dichte des Kommunikationsnetzes die Dichte des Geldflusses ablesen, so entspricht diesem Indikator heute auch die weltweite Zirkulation von Menschenkörpern. Das gilt natürlich nicht nur für die Prostitution, sondern ganz allgemein für den Arbeitsmarkt. Aber für die Prostitution ist es besonders auffallend. Man mag die Ausweitung der Prostitution – wie in der Antike und im Mittelalter – mit den ‚Notwendigkeiten‘ des männlichen Sexualtriebs erklären. Man kann sich aber auch fragen, ob nicht andersherum der männliche Sexualtrieb als Produkt des Finanzkapitalismus zu begreifen ist. „In den in voller Expansion befindlichen Sexindustrien, die erhebliche Bevölkerungsbewegungen produzieren und phantastische Profite und Einkommen generieren, konzentrieren sich die fundamentalen Charakteristika der aktuellen kapitalistischen Wirtschaft“, schreibt Poulin.³³ Das klingt weniger nach Sexualbedürfnissen als nach den Bedürfnissen des Geldmarktes. „Für die Menschenhändler sind die gehandelten Frauen so gut wie Gelddruckmaschinen“, schreibt Karla Sponar.³⁴

Aber das Geld will nicht nur Sex haben mit ‚lebenden Münzen‘ – es möchte sich auch in ‚echten Kindern‘ inkarnieren. Schon in der Antike spielte die Phantasie, dass man mit Geld Kinder zeugen kann, eine wichtige Rolle. Das zeigt die Geschichte der Danaë, die von Zeus durch einen Regen von Goldmünzen geschwängert wird, wie auch der Traum von Euripides’ Titelhelden *Hippolytos*: „O Zeus, was brachtest du ans Sonnenlicht die Frauen,/ ein heuchlerisches Übel für die Menschheit? Denn / gedachtest du den Stamm der Menschen fortzupflanzen, so brauchtest du das nicht durch Frauen zu gewähren,/ nein, brauchten nur die

Sterblichen in deinen Tempeln/ für Gold, für Eisen oder schweres Kupfer sich/ die Sprößlinge zu kaufen, jeder für den Preis,/ der seinem Steuersatz entspricht, und könnten dann/ in ihren Häusern wohnen, frei, der Weiber ledig!³⁵ In der Renaissance hieß es von den Ehefrauen der Geldwechsler, sie seien unfruchtbar: Das war der Preis dafür, dass das Geld ihres Mannes seine Fruchtbarkeit entwickeln konnte. In dieser Darstellung schöpft die Frau des Geldwechslers Hoffnung aus dem Bild im Buch, das sie aufgeschlagen hat. Es zeigt Maria mit dem Kind: ein Zeichen, das in ihrem Leib Fleisch geworden ist. Diese Phantasie von der Zeugungsfähigkeit des Geldes findet in den modernen Reproduktionstechniken mit ihren Samenbanken, Börsenagenturen für Eizellen und bezahlten Leihmüttern ihre konkrete Umsetzung.

In Rumänien kostet eine weibliche Eizelle 100 bis 1400 Euro, in den USA bis zu 100.000 US-Dollar – etwa für das Ei einer Ivy-League-Absolventin. Der männliche Samen ist günstiger zu haben und kann auch besser gelagert werden – mit dem Erfolg, dass es inzwischen Samenspender gibt, die über ihre verstreuten Kinder Excell-Tabellen führen. Die New York Times berichtete kürzlich von einem Vater, aus dessen in einer Samenbank gelagerter Samen 150 Sprösslinge hervorgegangen sind. 3,5 Prozent der Kinder in Europa werden heute durch assistierte Fertilisation gezeugt.³⁶

Alles zusammengenommen – die Kosten für Samenspende, Eispende, Leihmutterschaft, medizinische Leistungen, Maklergebühren und juristische Kosten (es kommt oft zu komplizierten Verträgen) – müssen Eltern für ihre ‚high tech-Kinder‘ mit Kosten von mindestens 120 000 Dollar rechnen. Lag um 1988 das Einkommen auf dem Sektor der Fruchtbarkeitsbehandlung noch bei 410 Millionen Dollar im Jahr, so betragen die Gewinne allein von Ares-Serono, der größten bio-tech Firma der Welt, im Jahr 2004 schon 2,5 Milliarden Dollar.³⁷ Ein Drittel des Umsatzes kommt aus der Fertilitätsbehandlung.

Es ist aber vor allem das Geld, das seine Fertilität unter Beweis stellt. Insgesamt werfen die Reproduktionstechniken – Ei- und Samenspende, Surrogatmutterschaft, Embryooption – die Frage nach den ‚echten‘ Eltern auf. Schon 1990 war ein Gericht bei einem Streit zwischen den intentionalen Eltern und einer Leihmutter, die das Kind nach der Geburt nicht hergeben wollte (es war auch genetisch ihr Kind), zum Urteil gekommen, dass die Frau, „die die Zeugung des Kindes beabsichtigt hatte“, als „die natürliche Mutter“ zu gelten hat. Ähnlich entschied auch der Oberste Gerichtshof von Kalifornien in einem anderen Fall: Die Frau, „die die Zeugung des Kindes arrangiert“, also bezahlt hat, sei die ‚wahre Mutter‘.³⁸ Konsequenz zu Ende gedacht impliziert dies, dass das Geld selbst zum Erzeuger des Kindes wird. Dass es

also gewissermaßen fähig geworden ist, das Menschenleben, durch das es beglaubigt wird, auch selbst zu produzieren.

Versuch eines Fazits

Was bedeutet diese ganze Entwicklung für die Frage nach dem Lohn für Leistung? Rückblickend ist zu erkennen, dass das Geld eine Eigendynamik entwickelte – und von Anfang an hatte –, die eng mit den geschlechtlichen Körpern zusammenhängt. Nur so erklärt es sich, dass Frauen für dieselbe Tätigkeit weniger Geld erhalten und gerade der Finanzsektor so seltsam ‚frauenrein‘ ist. Zugleich erklärt der Abstraktionsprozess, den das Geld durchlief, warum in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren bei den Mitgliedern der Finanzbranche die höchsten Einkommenszuwächse zu verzeichnen sind, während die Einkommen der untersten Einkommensschichten stagnierten, zurückgingen, oder Menschen ganz auf die Straße gesetzt wurden: Je ‚irrealer‘ das Geld ist, desto leichter lässt es sich vermehren. Diese wachsende Schere zwischen dem Finanzsektor und denen, die in der Realwirtschaft arbeiten, führt aber notwendigerweise dazu, dass im Finanzkapitalismus, wo sich das Geld so schön vermehren lässt, notwendigerweise auch die Zahl der Opfer, die das Geld beglaubigen, wachsen muss. In den USA verdient heute ein Vorstandschef etwa das Vierhundertfache des normalen Arbeitnehmers, manchmal mehr. Vor einigen Jahrzehnten lag das Niveau beim Vierzigfachen, was auch nicht schlecht war. Ende des 19. Jahrhunderts hatte der Gründer der Bank Morgan Stanley, John Pierpoint Morgan, noch festgelegt, dass der Bestbezahlte seiner Firma nicht mehr als das Zwanzigfache des Geringstverdienenden erhalten durfte. Als John P. Morgan diese Regelung aufstellte, hing das Geld noch am Tropf des Goldstandards. Inzwischen wird es nur noch durch Menschenleben beglaubigt.

Die Anzahl der Menschen, die dran glauben müssen, damit alle ans Geld glauben können, ist nicht beliebig vermehrbar. Die Geldwirtschaft wird notwendigerweise nach anderen Formen von Deckung zu suchen haben – und bei diesem Umdenken könnten Frauen eine wichtige Rolle spielen. Das Geld, ich wies daraufhin, war schon in der Vergangenheit einer der wichtigsten Faktoren sozialen Wandels, sozialer Mobilität und der Entstehung neuer Sozialstrukturen. Es sorgte für die Abschaffung der Leibeigenschaft und durchbrach die Schranken des Feudalismus durchbrach. Warum sollte dieses Potential des Geldes heute nicht auch den Aufstieg von Frauen fördern? Ich halte es für keinen Zufall, dass im Zuge der Finanzkrise der Ruf nach mehr Frauen in den Chefetagen der Finanzhäuser hörbar wurde: Frauen seien weniger risikofreudig, heißt es; das mache das Geschäft sicherer. Der eigentliche Grund ist aber glaub ich ein anderer: Man hat Frauen über Jahrhunderte den

Zugang zum Geld verwehrt, weil sie nicht für den ‚Preis des Geldes‘, die symbolische Kastration, standen. Eben deshalb sind sie heute, wo es darum geht, dem Vermehrungstrieb des Geldes eine Grenze zu setzen, auch besser gewappnet, der Eigendynamik des Geldes zu widerstehen. Und das gibt Anlass zur Hoffnung: nicht nur für den Aufstieg von Frauen, sondern auch für die Ökonomie überhaupt.

Wie könnten andere Formen der Deckung aussehen? Die Geschichte des Geldes zeigt, dass Geld ein sozialer Klebstoff ist: Man braucht nur auf das Rentensystem zu blicken, um zu erkennen, dass das Geld ein Faktor ist, der eine Generation an die nächste bindet. Geld ist also, wie einst die Gabe, ein Band, das Gemeinschaften zusammenbindet. Das hat andersherum zur Folge, dass der Glaube an die Gemeinschaft Basis für die Glaubwürdigkeit des Geldes ist. Was aber verleiht einer Gemeinschaft Glaubwürdigkeit? Über Jahrhunderte waren es dynastische legitimierte Herrscher. Und auch in den gewählten Demokratien schmückten noch lange die Portraits der Staatsoberhäupter die Münzen und Scheine. Auf dem Euro sind nur noch abstrakte Gebäude zu sehen: Das war immer schon die symbolische Gestalt des Gesetzes. Eine Zeitlang wurde der Glaube an die Gemeinschaften noch durch den Nationalgedanke getragen. Aber seit dem Zweiten Weltkrieg hat er – außer bei einigen Populisten – immer mehr an Anziehungskraft verloren. Welcher Faktor bleibt dann, um einer Gemeinschaft – und damit ihrem Geld – Glaubwürdigkeit zu verleihen? Es bleibt nur die soziale Gerechtigkeit. Das ist natürlich ein Begriff, der sich auf vielfältige Weise auslegen lässt: Sie reichen vom gleichem Lohn für gleiche Arbeit bis zu symbolischen Formen der Anerkennung. In der DDR zum Beispiel, so sagte mir kürzlich ein Mann, der in der DDR aufgewachsen war, war es nicht der Lohn, der uns unterschied, sondern die Tatsache, dass einige Zugang zu den westlichen Konsumgütern, zu nicht-zensierten Büchern und zu Reisen ins Ausland hatten, und die anderen nicht. Wie auch immer die soziale Gerechtigkeit definiert wird, sie hat nicht nur den Vorteil, dass sich der einzelne in der Gemeinschaft aufgehoben fühlt, sie kommt auch der Gemeinschaftsökonomie zu gute. Das zeigen neuere ökonomische Forschungen³⁹, aber auch konkret die Finanzkrisen der letzten Jahre: Die Länder, in denen die Schere zwischen hohen und niedrigen Einkommen weniger weit auseinander geht (die skandinavischen z.B.), haben diese Krisen besser überstanden als alle anderen. Man findet hier auch mehr Frauen in Führungspositionen: Sie sind vielleicht als Indiz dafür zu begreifen, dass sich die Einsicht durchsetzt, dass soziale Gerechtigkeit ohne Geschlechtergerechtigkeit nicht zu haben ist und dass soziale Gerechtigkeit die Ökonomie auf einen stabilen Boden stellt.

The End

-
- ¹ Denise Schmandt-Besserat, *An Ancient Token System; dies., Vom Ursprung der Schrift, dies., The Emergence of Recording.*
- ² Andrea Leitner, Magdalena Thöni, Hannes Winner, *Menschliche Körper und der Wert des menschlichen Lebens. Eine monetäre Bewertung mittels der Schmerzengeldentscheidungen*, in: Exenberger/Nussbaumer, *Körpermärkte*, S. 79-97, S. 81. (sic: Schmerzengeld = österreichisch)
- ³ Leitner et al., S. 89.
- ⁴ Nussbaumer, in: Leitner, *Verwandlungen*, S. 134-137.
- ⁵ Heinsohn, S. 251.
- ⁶ Dash, S. 144 f.
- ⁷ Karl Polanyi, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen* (1944), übers. v. Heinrich Jelinek Frankfurt/M. 1990, S. 243.
- ⁸ Galbraith, *Geld*, S. 71-73.
- ⁹ Tabarelli, *Einführung*, in: Galiani, S. 54, FN.
- ¹⁰ Laum, *Ebd.*, S. 128f.
- ¹¹ Pauly-Wissowa-Kroll, *Realenc. Supp. III*, 1918, S. 592. zit. n. *Ebd.* S. 129.
- ¹² Reinhart/Rogoff, S. 88.
- ¹³ Reinhart/Rogoff, S. 175.
- ¹⁴ Reinhart/Rogoff, S. 175.
- ¹⁵ Hayek, *Entnationalisierung*, S. 14.
- ¹⁶ Laum, S. 39.
- ¹⁷ *Ebd.* S. 39.
- ¹⁸ Hénaff, S. 266f.
- ¹⁹ Laum, S. 146.
- ²⁰ Alfred Kallir, *Sign and Design: The Psychogenetic Sources of the Alphabet*, London 1961, S. 243. (dt.: *Sign and Design. Die psychogenetischen Quellen des Alphabets*. Berlin 2002), S. 40.
- ²¹ Alberto Alesina/ Nathan Nunn/Paola Giuliano, *On the Origins of Gender Roles: Women and the Plough*, May 2011; s. a. *The Plough and the Now. Deep-seated attitudes to women have roots in ancient agriculture*, *The Economist* v. 24. 8. 2011.
- ²² Kallir, S. 39.
- ²³ Kallir, S. 77.
- ²⁴ *Wochenbericht des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung Berlin*, Nr. 18, v. 29. April 2009, S. 302-309, S. 302.
- ²⁵ S. a. Jochen Hörisch, *Bedeutsamkeit. Über den Zusammenhang von Zeit, Sinn und Medien*, München 2009.
- ²⁶ Le Goff, *Fegefeuer*, S. 276, 23, 435.
- ²⁷ *Historic Success in Military Recruiting*, *Washington Post*, v. 14.10.2009.
- ²⁸ *New Exotic Investments Emerging on Wall Street. Packaging Life Insurance Policies Despite Fallout from Mortgage Crisis*, v. Jenny Anderson, *New York Sunday Times* v. 6. 9. 2009.
- ²⁹ *Ebda.*
- ³⁰ *Ebda.*
- ³¹ Sabine Dusch, *Le Trafic d'êtres humains*, Paris 2002, S. 109.
- ³² Poulin, S. 11.
- ³³ Poulin, S. 21 f.
- ³⁴ Karla Sponar, *Fast ungestört und salonfähig. Menschenhandel – eine neue Form der Sklaverei*, *Deutschlandfunk, Hintergrund Politik*, 9. 12. 2004.
- ³⁵ Euripides, »Hippolytos« (um 428 v. Chr.), in: —, *Tragödien*, griechisch und deutsch, hg. von Dietrich Ebener, Berlin 1972–1980 (= *Schriften und Quellen der alten Welt* 30: 1–6), Band 02 (1975): *Alkestis, Hippolytos, Hekabe, Andromache*, S. 93–199, hier: S. 143 f. (Verse 616–624).
- ³⁶ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 29. 7. 2002.
- ³⁷ Deborah Spar, S. 40.
- ³⁸ Spar, S. 84 f.
- ³⁹ Vgl. z.B. die Untersuchung des Wirtschaftshistorikers Richard Wilkinson und der Epidemiologin Kate Pickett, *The Spirit Level: Why Greater Equality Makes Societies Stronger*, deutsche Ausgabe: *Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind*, Berlin 2009.